

„What do I need help for?“ – Die Frage von Verantwortung am Beispiel Rick Deckards



Blade Runner ist ein Film der Ambivalenzen, ein Film, in dem alles und jeder mehrere Schichten zu haben scheint, man möchte fast sagen: mehrere Gesichter. Das gilt auch für die Hauptfigur Rick Deckard (in meiner Interpretation ein Mensch).

Wir lernen Deckard als einen Mann der zwei Identitäten zu kennen. Nach außen gibt er den harten, abgebrühten Hund, irgendwo an der Grenze

zum Chauvinisten. Er lässt sich von seinem ganovenhaften Ex-Boss Bryant scheinbar willfährig wieder zum Zwangsdienst verdonnern, hat stets zynische, lakonische Sprüche auf Lager, stellt seine Verachtung für die Replikanten überdeutlich zur Schau und bringt sie gleich einem rassistischen Cop gnadenlos zur Strecke (man denke nur an die in Todespanik fliehende Zhora, der solange von Deckard in den Rücken geschossen wird, bis sie nicht wieder aufsteht).

Sicherlich ist dieser Deckard das Produkt von gesellschaftlicher Erziehung, in der Vorurteile, äußerer Druck und das Suchen nach eigenen Vorteilen eine große Rolle spielen. Die Vorbilder für Deckard scheinen immerhin in dieser Welt denkbar schlecht zu sein. So ist er jemand geworden, der die schmutzige Arbeit erledigt, wenn es sein muss, egal wie verwerflich und blutig sie sein mag. Er tut sie bereitwillig, denn offenbar fürchtet er sich davor, „little people“ zu sein, um Bryant zu zitieren.

Doch hier bleibt *Blade Runner* nicht stehen. Schon bald wird das Bild, das wird von Deckard kennenlernen, facettenreicher, komplexer, widersprüchlicher. Er offenbart sich uns als zerrissene Person. Unter dem brutalen Jäger befindet sich noch jemand anderes. Dieser Mann bleibt lange Zeit im Verborgenen. Jemand, der nicht einfach nur anders ist, sondern sogar das krasse Gegenteil des Schlächters mit Dienstmarke, der L.A.s Straßen auf der Suche nach ‚Hautjobs‘ durchstreift.

Wir erfahren nur wenig über den Mann, der überlagert wird vom Schatten der dunklen Gestalt mit Trenchcoat und Blaster. Wir wissen allerdings, dass jene Person unter der Oberfläche sich am Ende durchsetzt, Stück für Stück die Oberhand gewinnt. Dieser andere Deckard, der so gar nicht zum Jäger passen will, scheint über weite Strecken des Films nur durch verstörte, verlorene Blicke durch – etwa nachdem er Zhora und Pris erschossen hat oder in jenem wundersamen Moment, als er Rachael zum ersten Mal begegnet, oder als er feststellt, dass er sie mit seinen Worten gekränkt hat. Dieser Mann tut sich sehr schwer damit, eine Sprache zu finden, was ein Ausdruck seiner Ohnmacht ist, aber er ist filigran, verletzlich, empfindsam. Doch erst nach der Rettung durch Roy Batty und dessen tragischem Ende ist er auch bereit, sich aufzu-

raffen und den Jäger in die ewigen Jagdgründe zu schicken – mit allen Konsequenzen. Warum ist das so? Warum tut sich Deckard so schwer, der Mensch zu werden, als der er am Ende mit Rachael in eine ungewisse Zukunft entschwindet?

Holen wir dazu ein wenig aus. Denken wir an Deckards Appartement: eine Wohnung wie ein Schlupfloch, in dem man sich verkriecht, sich abschottet vor der Welt da draußen. Die Wohnung sagt viel über ihn aus, über den zweiten Deckard. In der Szene, kurz bevor er vom Einhorn träumt, sehen wir ihn gedankenverloren und mit sehnsüchtigem Blick am Klavier sitzen und klimpern. Er hat zu viel getrunken. Deckard lässt seine Fantasie schweifen und sich gefangen nehmen von dem, was er vor seinem geistigen Auge sieht. Oder nehmen wir die Bücher in den Regalen, die dokumentieren, dass dieser Mann belesen zu sein scheint. Und berücksichtigen wir auch die vielen sepiafarbenen Fotos: Gesichter, die einen aus einer anderen Zeit heraus anschauen und den Schluss nahe legen, dass es sich nicht um Menschen aus der Gegenwart handeln kann. Beschäftigt er sich mit Geschichte? All diese Dinge deuten nur an, dass Deckard viel mehr ist als er zu sein scheint. Hinter der Fassade des eisigen, vermeintlich gefühllos agierenden, hohlen und leeren Jägers ist eine Person, die mehr weiß, zu weit mehr imstande ist. Diese Person ist jemand, der unter anderen Umständen in einer anderen Zeit vielleicht einen ganz anderen Lebensweg erfahren hätte.

Stattdessen aber wurde er ein Killer, ein Kerl fürs Grobe. Deckard scheint dennoch an bestimmten Punkten der Geschichte instinktiv zu fühlen, dass er das falsche Leben lebt. Er vermittelt in verschiedenen Momenten den Eindruck, sich vor sich selbst zu eckeln. Aber er gestattet sich nicht wirklich, diesem Gefühl nachzugehen, es zu ergründen. Sicher liegt dies daran, dass der Mensch Routinen liebt: Wie an einer alten, liebgewonnenen Lederjacke hält er sich daran fest, worin er sich eingerichtet hat, egal wie verabscheuungswürdig es in Wahrheit ist. Er kennt nichts anderes außer dem *Blade Runner*, er hat nichts anderes. Das ist seine Identität, und wenn jemand seine Identität aufgibt, dann verliert er sich. Erst durch die Liebe zu Rachael und Roys Offenbarung findet er eine neue Identität und schließlich die Stärke, sich zu ihr zu bekennen.



Es ist gewiss auch Bequemlichkeit dabei, die Deckard lange Zeit davon abhält, den Jäger abzustreifen wie eine zweite Haut. Weil er in einer asozialen, egoistischen Gesellschaft als jemand erzogen wurde, der sich davor fürchtet, Verantwortung für sein eigenes Tun zu übernehmen, über den Tellerrand hinauszublicken, aber vor allem: in den Spiegel zu sehen und mit sich selbst abzurechnen.

Ich sehe das so: Deckard scheint intelligent genug zu sein, um zu begreifen, wie schlimm es um die Dinge wirklich steht. Er ist moralisch genug, um abgestoßen zu sein von dem, was er tut. Deshalb wurde er zum trinkenden Zyniker, zu einer verbit-
terten Gestalt. Nur so kann er die Realität ertragen. Gleichzeitig ist er aber fehlerhaft
genug, um schreckliche Dinge zu tun. Und er ist menschlich genug, um sie zu rechtfertigen. Er sucht Ausflüchte, um sein sich meldendes Gewissen auszuschalten, es zu
ersticken. *Die Welt ist nun mal so. Ich bin bloß ein kleines Zahnrad im großen Ge-
triebe. Ein kleiner Mann, der versuchen muss, in dieser großen, weiten Welt ir-
gendwie zu überleben. Habe ich denn eine Wahl? Was kann ich tun?*

Jemand sagte mal: *Ich bin wirklich traurig für die Leute, die klug und clever sind. Denn diese Leute wissen, wie schlimm es wirklich um die Welt steht. Und vermutlich erschrecken sie sich so sehr vor ihr, dass sie den Kopf in den Sand stecken, sich ein zynisches Weltbild zulegen und ihr Gewissen ertränken.* Es ist eine Überlebensstrategie. Genau wie im Fall Rick Deckards.



Deckard fragt Rachael, die ihm an seiner Wohnung aufwartet: „What do I need help for?“ Doch er irrt sich. *Er* ist derjenige, der Hilfe braucht. Hilfe, um auf den richtigen Weg zu finden, sich zu trauen, endlich in den Spiegel zu blicken. Ausgerechnet Jene, die er verfolgt und tötet, Jene, gegen die sich sein Hass richtet, werden zum

Schlüssel für seine Selbsterkenntnis. Deckard hat großes Glück, dass seine Hilfe rechtzeitig eintrifft, bevor er eines Tages wirklich vollends zu der Figur geworden ist, die er in der Öffentlichkeit zu sein vorgibt; bevor die Rolle den Schauspieler mit Haut und Haaren gefressen hat und er leer und hohl ist wie die meisten Menschen, die ihn umgeben.

Adorno sagte mal: *Es kann kein richtiges Leben im falschen geben.* An und für sich ist es eine elementare Wahrheit, doch erschreckt es, wie viele Menschen sich gegen ihr Gewissen und gegen die Vernunft in einem falschen Leben einrichten können. Sie sind Verdrängungskünstler, unaufrichtig sich selbst gegenüber. Deckard jedoch beschreitet den umgekehrten Weg. Seine Geschichte ist die eines Schurken, der in Mitleidenschaft gezogen wird, von Jenen, denen er Leid antut – und sich entschließt, auszubrechen: aus der Rolle, die er innehat, aus dem System, das ihn kontrolliert, aus den Gewohnheiten und Überzeugungen, die ihn über viele Jahre begleitet haben. Dieser Ausbruch kostet ihn sehr viel, aber er gibt ihm auch die Chance, neu anzufangen und ein besserer Mensch zu werden. Verantwortung in einer verantwortungslosen und unverantwortlichen Welt zu übernehmen.

Erkenne Dich selbst – es bedeutet in Deckards Fall Vergebung, Freispruch, Erlösung, Läuterung. Es ist der einzige Hoffnungsschimmer, der uns in all der Düsternis und Verzweiflung von *Blade Runner* begegnet.